

Der Arme schläft im Traumgenuss,  
Da tritt der Knecht herein,  
Er fasst die Geig', und mit dem Fuß  
Tritt er die Brust ihr ein.

Auf schreit sie wie ein sterbend Kind,  
Im Schlaf hört's Dalibor,  
Des Traumes süßer Wahn zerrinnt,  
Er fährt entsetzt empor:

„O Fluch, du finstren Scherge, dir,  
Fluch deiner schnöden Hand,  
Die mein alleinzig Labsal mir,  
Den einz'gen Trost entwand!

O Spiel, nur du noch labtest mich,  
Die Seel' ist mir geraubt;  
So brich denn, Herz, du armes, brich,  
Und sinke, müdes Haupt!“

So klagt er jammernd, seufzt und weint  
Und nimmer enden will,  
So klagt er, bis der Morgen scheint,  
Da wird er plötzlich still.

Und Mittag wird's, und Abend graut,  
Und nächt'ge Kühle weht,  
Da wird's am Fuß des Thurmes laut,  
Das Volk versammelt steht.

Erwartend horchen all schon auf,  
Doch Sait' und Bogen schweigt,  
Sie spähn zum Fenster starr hinauf,  
Doch niemand dort sich zeigt.

Als aber Nacht am Himmelsaal  
Ihr Sternenkleid entrollt,  
Da klingt's vom Thurm mit einemal  
Gar süß und wunderhold.

Wie Nachtigall im Busche singt,  
Wenn sie der Haft entflohn,  
So freudig es und jubelnd klingt,  
Ein Zauchzen jeder Ton.

Der König wieder geht vorbei,  
Voll Zornes steht er da: